

dot
books

GILLIAN WHITE

Das Familiengrab

ROMAN

Jedes Mal, wenn sie am Fernseher vorbeikam, legte sie eine kurze Pause ein, um zu sehen, ob es etwas Neues gab. *Joey war doch nur am selben Ort gewesen*, er hatte kein Verbrechen begangen.

Geld war zwar knapp, aber Shelley ging es finanziell besser als den meisten anderen in dieser Gegend. Sie bekam Sozialhilfe, Kennys Beitrag zur Hypothek, Kindergeld und ab und zu materielle Unterstützung vom Sozialamt (zum Beispiel den Wäschetrockner hatte sie dort her). Ihr Haus war nicht heruntergekommen, es wohnten nur viele Personen darin. Sie selbst war in einer Wohnung aufgewachsen, in der man vom Fußboden hätte essen können, und hatte nicht dagegen rebelliert. Sie hatte einen Blick für gute Kleidung und bekam das meiste von Wohltätigkeitsorganisationen. Unglaublich, was es da alles gab, wenn man sich nur die Mühe machte, richtig zu suchen. Die jüngeren Kinder wurden jeden Abend gebadet und morgens frisch angezogen. Und Joey und Kez ebenso, wenn sie sie dazu überreden konnte.

Sie und Kenny waren kurz vor Sauls Geburt nach Eastwood gezogen. Kenny machte die Anzahlung, und Shelley glaubte, endlich am Ziel zu sein. Sie waren, mit Unterbrechungen, sieben Jahre zusammen, bis sie den Anblick seines dämlichen Gesichts nicht mehr ertrug und erkannte, dass sie nichts gemeinsam hatten, nicht einmal Sex. Sie hatte jeden Augenblick davon gehasst, rauf, rein, raus, runter und dann dieses Geschnarche.

Vor Eastwood hatten sie stets möbliert zur Miete gewohnt, meist in verrufenen Gegenden. Sie standen immer kurz davor zu heiraten, dann hätten sie ein Haus aus dem Sozialwohnungsprogramm bekommen, aber irgendwie kam es nie dazu. Als sie ihn hinausschmiss, warf Kenny ihr vor, sie habe es von Anfang an so geplant, die ganzen Jahre über, in denen sie herumgezogen waren, ohne dass ihnen auch nur ein Fitzelchen gehört hätte. Dann waren sie in das Haus gezogen, hatten Teppiche und Vorhänge, und Kenny flog hinaus.

Aber Shelley hatte es nicht geplant, das war überhaupt nicht ihre Art. Sie fing einfach an, die langweiligen Abende zu hassen, wenn er zu Hause auf Landurlaub war, die stundenlangen Sportsendungen bei zugezogenen Vorhängen, selbst wenn draußen die Sonne schien, die Musik von Abba, auf der er bestand, das Fleisch mit zwei Beilagen, die regelmäßigen Mahlzeiten. Er konnte sie nicht mehr zum Lachen bringen, und auch seine Uniform faszinierte Shelley nicht mehr.

Aber er war der Vater von drei ihrer Kinder. Er hing ständig hier rum. Gott sei Dank, schoss es ihr plötzlich durch den Kopf, war Joey nicht von Dave. Bei Daves Strafregister würden die Psychofritzen gleich schreien, es wäre vererbt. Wenigstens konnten sie nun nicht behaupten, Joey sei der Sohn eines Verbrechers.

Als Shelley dabei war, die Schlafzimmernass aufzuwischen, sah sie draußen auf der Straße ein paar Kerle herumlungern – die meisten noch recht jung und nicht aus dieser Gegend – die Gerüchteküche musste bereits in Gang gekommen sein. Sie starrten zu ihrem Haus herüber... was konnte sich daraus noch alles entwickeln? Bislang waren die paar da unten nur ein paar Neugierige, doch wie lange würde es dauern, bis deren Emotionen hochkochten, bedrohlich wurden?

Lebensbedrohlich?

Sie versteckte sich.

Hielt sich von den Fenstern fern.

Hier ging es nicht nur um sie und Joey, auch die anderen Kinder würden sich, sobald die Kacke richtig am Dampfen war, dem stellen müssen. »Brillenschlange.« Der Ausdruck klang bereits freundlich, jetzt, so viele Jahre später. Er hatte geradezu etwas Liebenswertes – wie der Gedanke an dieses kleine verletzte Mädchen, das alles so ernst genommen hatte. Kinder, die andere mit Ausdrücken bedachten, ohne zu wissen, was sie taten. Wie sie wohl Joey nennen würden...?

Erleichtert stellte sie fest, dass das Polizeiauto verschwunden war. Die Nachbarn hatten bestimmt versucht, Joey und seine Familie so schlecht wie möglich zu machen.

Joey war von Natur aus wild.

Einige Kinder werden so geboren.

Er war von Anfang an ein schwieriges Kind gewesen, hatte Koliken, Schlafprobleme, entsetzliche Wutausbrüche, die stundenlang dauerten, machte lange in die Windeln und war mit Sicherheit hyperaktiv. Fünf Jahre lang war er ihr einziges Kind gewesen, Zeit genug, um ihn zu verziehen. Schließlich waren sie die meiste Zeit allein, Kenny war ja auf See. Damals gab es noch keine Vorschulen, zumindest nicht für Leute wie sie, die ständig auf Achse waren, von einer Unterkunft in die nächste zogen, von einer Pension in eine möblierte Wohnung oder ein Wohnheim. Sie hatte auf der Liste für eine Sozialwohnung gestanden, aber jedes Mal, wenn sie nachfragte, war sie weiter nach unten gerutscht. Sie hatte nicht genug Punkte. Um die zu bekommen, hätte sie obdachlos sein müssen.

Abgekartetes Spiel.

»Ziehen Sie doch zu Ihrer Mutter«, bekam sie zu hören. Oder: »Was macht denn Joeys Vater mit seinem ganzen Geld? Er sollte Ihnen doch Ihre Miete zahlen.« Klar doch, er fuhr zur See und kam mit leeren Taschen zurück, mit leeren Taschen für sie und Joey. Erst als sie mit Kez schwanger war, fing Kenny langsam an, Verantwortung zu übernehmen. Und das auch nur, weil sein Kommandant ihn sich vorgeknöpft hatte.

Joey verabscheute die Schule, von der ersten Klasse an. Monatelang musste sie ihren brüllenden Sohn dort abliefern. Er hämmerte gegen die Tür und warf mit Spielsachen um sich, während ihm die anderen bedauernde Blicke zuwarfen. Er war der Letzte in seiner Gruppe, der sich eingewöhnte. Das Wort Autismus fiel. Doch dann kam man zu dem Schluss, dass es das doch nicht sei. Shelley brach jedes Mal das Herz, wenn sie ihn dort zurücklassen musste, aber in einem Punkt blieb sie hart: Niemand sollte ihn schikanieren dürfen.

»Du wehrst dich«, bläute sie ihm ein. »Diese Typen, die ständig andere fertig machen, sind selbst feige. Sobald ihnen klar ist, dass du dir nichts gefallen lässt, suchen sie sich einen anderen. Du wirst sehen.« Und sie erzählte ihm von den Mädchen, die ihre Kindheit zur Hölle werden ließen. »Und das alles nur, weil ich eine Brille trug. Wegen so einem Schwachsinn. Sie gaben mir das Gefühl, abgrundtief hässlich zu sein. Sie raubten mir mein ganzes Selbstvertrauen.«

»Aber du bist wunderschön, Mummy«, warf Joey ein und streichelte ihre seidigen, blauschwarzen Haare.

»Er neigt etwas dazu, die anderen zu piesacken«, meinte Mrs. Potts freundlich, als Shelley am Tag der offenen Tür Joeys erste Schule besuchte. »Immer hat er die Finger in

einer Lunchbox, die ihm nicht gehört. Die anderen hören auf ihn, so viel steht fest. Und er hat ständig Unsinn im Kopf. Wenn es irgendwo ein Problem gibt, dann weiß ich immer, wer dahinter steckt.«

Und die beiden Frauen lächelten einander verständnisvoll an.

Um viertel vor fünf hörte Shelley, wie die Hintertür auf einen Tritt von Joey hin aufsprang. Wie üblich. Sie eilte nach unten und bombardierte ihn mit Fragen, bevor er noch seine Jacke ausziehen konnte.

»Nun? *Was war heute?*«

Sein Blick war müde, er war blasser als sonst. Sie konnte sehen, dass es ihn tief erschüttert hatte, wie sehr die ganze Schule von dem Brandanschlag betroffen war. Wie sich kaltes Entsetzen über jedes Klassenzimmer und jeden Flur gelegt hatte. »Wir hatten eine Versammlung in der Aula«, erzählte Joey und griff sich die Keksdose, bevor Kez die Hand danach ausstrecken konnte.

»Und?«

»Jennings redete eine Weile, bevor die Bullen übernahmen. Ein paar Mädchen heulten, vor allem als sie das Foto zeigten.«

»Haben sie jemanden einzeln befragt?«

»Nein, aber die Lehrer wurden hintereinander ins Sekretariat gerufen.«

»Und du hast dich von den anderen fern gehalten, so wie ich es dir aufgetragen habe?«

»Jep«, sagte Joey, doch das war garantiert gelogen. *Dieser Idiot, dieser bescheuerte Idiot.* Er war zu jung und zu unerfahren, um sich darüber klar zu sein, dass diese Gruppe die ganze Zeit über beobachtet werden würde.

»*Also raus damit, was sagten sie?*« Sie drehte beinahe durch, als sie ihrem Sohn auf seinem Weg durch die Küche folgte, während er sich eine Cola aus dem Kühlschrank und eine Banane aus der Obstschale holte und zwanghaft zwischen den verschiedenen Kanälen des Fernsehers im Wohnzimmer hin- und herzappte. Sie kannte ihn so gut, sie wusste, das war eine nervöse Reaktion auf etwas Ungeheuerliches, etwas Unerträgliches, eine Wahrheit, die er verdrängen wollte. Am liebsten hätte sie ihn gepackt und die Antworten aus ihm herausgeschüttelt...

»Dieser Connor sagt, er war's nicht.«

Lieber Gott. »*Was?*«

»Er sagt, er hat das Feuerzeug nie angefasst. Und Darren Long sagt, ich hätte das Paraffin reingeworfen.«

Das war unerhört, einfach nicht zu fassen. »Aber du hast sie doch beide gesehen, Joey, du hast mir doch gesagt, dass du sie gesehen hast. Dann müssen die Lessings sie auch gesehen haben.« Diese gestörten Monster, die dieses Baby verbrannten, das Paraffin und das Feuerzeug warfen, die genau wussten, was sie da machten, würden tausendmal härter bestraft werden als ihre hirnlosen Kumpel, die nur tatenlos zugesehen hatten. Joeys Version hatte bei Shelley den Eindruck erweckt, die Jungs wären alle wie gelähmt gewesen, nachdem Connor das Feuerzeug geworfen hatte.

Mit Sicherheit hatte keine Absprache, kein Plan dahinter gesteckt.

Das Chaos stürzte donnernd über Shelley herein und begrub sie ohnmächtig unter sich.

4. Kapitel

Nach vier zermürenden Stunden, in denen sie Joey in die Mangel nahm, im Zimmer hin- und herlief und die Kinder ruhig zu halten versuchte, bevor sie sie badete und ins Bett steckte, genügte die erste Meldung in den Zehnuhrnachrichten, um Shelley aus dem Haus zu jagen. Dabei wusste sie in ihrem tiefsten Inneren, dass sie dabei war, einen Fehler zu machen, einen falschen Schritt. Aber hatte sie überhaupt eine Wahl?

Die Polizei gab bekannt, im Augenblick würden zwei Jungen in Zusammenhang mit dem Tod der kleinen Holly Coates vernommen. Die Jungen wären noch nicht alt genug, um ihre Namen veröffentlichen zu können, und gegen sie würde in diesem Stadium der Ermittlung auch noch keine Anklage erhoben. Die Polizei bat erneut um Hinweise aus der Bevölkerung. Shelley zermarterte sich noch immer den Kopf wegen der Geschichte, die Joey aus der Schule mitgebracht hatte – Darren und Connor leugneten beide jede Beteiligung an dieser Horrortat. Anscheinend hatten die beiden sich eine Version ausgedacht, an die sie sich halten wollten.

Damit hing nun alles von diesen beiden Knallköpfen ab, Marcus und Shane.

Es war nicht das erste Mal, dass Shelley ausging und Joey die Verantwortung für das Haus und seine Geschwister überließ. Babysitter waren knapp, und sie hatte nicht oft die Gelegenheit auszugehen. Weshalb sie schon öfter eine Anzeige wegen Verletzung der Aufsichtspflicht riskiert hatte, um mal schnell um die Ecke ins Pub zu gehen, The Painted Lady, das einzige Pub, das einfach zu Fuß zu erreichen war. Als Malc und Dave bei ihr gewohnt hatten, was ja in beiden Fällen nicht lange gedauert hatte, hatte sie Joeys Dienste öfter in Anspruch genommen. Jedes Wochenende hatten sie die Kinder in der Obhut ihres älteren Bruders gelassen. Sie hatte sich auf ihn verlassen, sie hatte auf seinen gesunden Menschenverstand gesetzt und war am Boden zerstört, als sie eines Tages von einer Nachbarin erfuhr, dass sich Joey zehn Minuten nachdem sie das Haus verlassen hatte, hinausgeschlichen hatte, um sich mit seinem Kumpels herumzutreiben. Diese Kröte.

Aber heute Abend war es etwas anderes. Er schwor beim Leben der kleinen Julie, dass er keinen Fuß vor die Tür setzen und Unsinn machen würde. Außerdem lief ja »Die Gladiatoren«. Shelley fuhr schwerste Geschütze auf, um ihm Angst zu machen. »Die sind da draußen und warten auf dich. Wahrscheinlich beobachten sie dich schon die ganze Zeit. Ein Schritt von dir und sie schlagen zu und haben dich. Dann kommst du in eine Zelle, ganz allein, für Gott weiß wie lange. Also rühr dich bitte um Himmels willen nicht vom Fleck.«

Er ließ sie nur ungern gehen. »Was ist, wenn sie mich holen kommen und du bist nicht da?«

»Sie dürfen dich nicht mitnehmen, ohne dass ich weiß, wo du bist«, erklärte sie